

Das besondere Bilderbuch

(43)



Bernhard Hubner
Linda Marie Quandel



Johanna Schaible: Es war einmal und wird noch lange sein.

Hanser 2021 · 56 S. · 18.00 · ab 5 · 978-3-446-26981-1

Habt ihr schon einmal von der sog. „Gauss“-schen Normalverteilung gehört? Das ist eine Kurve, die zunächst rasant ansteigt, zum Gipfelpunkt immer mehr abflacht und dann im weiteren Verlauf wieder rasant abfällt. Viele Dinge im Alltag konnte man, zumindest früher, mittels einer solchen Zeichnung beschreiben. Und selbst die Infektionszahlen während der laufenden Epidemie verhalten sich ähnlich: Sie steigen zu Beginn langsam, explodieren dann fast, um nach einem Höhepunkt wieder stark zu fallen, bis die Kurve gebremst ausläuft. Das hoffen wir zumindest jedes Mal.

Findet ihr diese Einleitung zu einem Buch seltsam? Dann solltet ihr erst einmal dieses Buch in die Hände bekommen. Das ist nämlich erst recht merkwürdig, allerdings auf eine sehr positive Weise. Das „Merken“ ist es nämlich 100%ig wert. Gleich vorab: Dies ist eines der schönsten, bedeutungsvollsten und originellsten Bilderbücher seit langem. Und das gilt für die visuelle Idee und ihre Umsetzung genauso wie für die zugrundeliegende Botschaft, die man eigentlich sein Leben lang nicht aus den Augen verlieren sollte.

Auf der inneren Umschlagseite greift die Widmung des Buches den Gedanken schon einmal textlich auf: Für die Erwachsenen von morgen und die Kinder von gestern“. Man hätte ebenso schreiben können „für Kinder und Erwachsene“, aber, wie es die Werbung immer erzählt, „Ähnliches ist nicht dasselbe“. Worum geht es aber nun eigentlich? Die erste Hälfte des Buches ist ein Parforceritt durch die Weltgeschichte, beginnend mit der Ausformung festen Landes aus der glutflüssigen Lava, über Dinosaurier, die ersten Menschen und ihre Weiterentwicklung bis zum heutigen Tag. Und das meine ich ganz wörtlich, denn (siehe Einleitung) dem rapiden Start folgt eine immer langsamere Bewegung, die sich gegen Ende von hundert auf zehn und ein Jahr verringert, dann in Monaten, Wochen und Tagen berichtet, bis Stunde und Minute die letzte Annäherung an das Jetzt bilden. Vom Allgemeinen in universalem Maßstab wird gleichzeitig der Blickwinkel immer persönlicher, bis der Moment der Gegenwart nur noch den Leser betrifft. Manche Bücher wären hier vielleicht zu Ende, nicht jedoch dieses.

Hier nämlich erweitern sich die Zeitabstände wieder in umgekehrter Richtung, werden länger und schwerer vorstellbar. Doch es bleibt bei der persönlichen, nur auf das Du fixierten Ansprache: Was wirst du dann und dann tun? Auf die allernächste Zukunft bezogen fällt die Vorhersage noch recht leicht, aber Fragen nach dem Greisenalter oder der Zukunft der Welt stellen andere Ansprüche. Hier wird es sicher am besten funktionieren, wenn Jung und Alt, Vorleser und Zuhörer, sich dieser Aufgabe gemeinsam stellen. Ich musste jedenfalls an einen meiner Lieblingssätze denken: Heute ist morgen schon gestern – die Zeit verrinnt uns zwischen den Fingern.

Die bisher angesprochenen Fragen sind der einzige, auf jeweils einen Satz pro Doppelseite beschränkte Text – und dennoch Stoff zum Denken übergenug. Was aber den Pfiff des Buches ausmacht, ist seine

Gestaltung. Die Bilder wirken wie aus strukturierten Ausschnitten bemalter Papiere zusammengeklebt, was höchst eindrucksvolle Szenerien und Landschaften produziert. Je näher wir dabei der Gegenwart kommen (in beiden Richtungen!), desto mehr wurden nachträglich Figuren und Details hinzugemalt. Es wird also auch hier persönlicher, „menschlicher“. Und jetzt kommt der Knalleffekt: Die Seiten werden mit jeder Etappe kleiner, haben im Heute höchstens noch ein Sechstel der Fläche des Buches. Und, wen wundert's, nach der Gegenwart vergrößern sich die Blätter wieder synchron zur ersten Hälfte.

Was hat das für Folgen? Erstens natürlich Konzentration auf das Wesentliche, das, gerade für Kinder, immer das Jetzt ist. Und wenn wir das Buch mittig geöffnet haben, liegen alle Seiten mit jeweils einem guten halben Zentimeter in konzentrischen Vierecken vor uns. Das ist nicht nur dekorativ, sondern weist auch einmal auf unser Schnuppern an vergangenen und künftigen Zeiten hin, auf Erinnerungen und Wissen ebenso wie auf Pläne und Vorhersagen. Dabei ist das komplette Bild immer nur angerissen, nie vollständig, wie im richtigen Leben. Und dazu können wir bildhaft erkennen, dass jegliche Zeit in einer kontinuierlichen Reihe nötig ist, dass wir auf der kompletten Erdgeschichte vor uns fußen und die Zukunft nur Schritt für Schritt erschließen können. Wie gesagt: Ich kann nur schwärmen von diesem Buch, seiner Symbolkraft und seinen tiefen Erkenntnissen in einer ganz leicht verständlichen Form. Man muss sich übrigens diese Gedanken nicht zu eigen machen, aber dass sie hier ermöglicht werden, reißt mich zu Begeisterungstürmen hin. Ganz große Buchkunst! [bh]



Moritz Petz & Amélie Jackowski: Der Dachs hat heute schlechte Laune! NordSüd 2021 · 28 S. · 16.50 · ab 5 · 978-3-314-10566-1

Unsere Vorfahren (und Eltern!) hatten für vieles passende Sinnsprüche. „Wie man in den Wald hineinruft ...“ oder „Was du nicht willst, dass man dir tu ...“ waren sehr beliebte Beispiele, die davor warnten, sich anderen gegenüber schlechter zu verhalten, als man das selbst erwartete. Dieses Buch befasst sich mit dem gleichen Thema, und – wo wir gerade vom Wald sprachen – auch der spielt hier eine große Rolle als Schauplatz.

Der Hauptdarsteller ist der titelgebende Dachs, dem ein gar nicht so seltenes Missgeschick widerfährt: Er wacht morgens auf und hat richtig schlechte Laune. Es gibt eigentlich keinen Grund dafür, aber das ändert leider nichts an der Tatsache. Nun kann man in einer solchen Situation zweierlei tun: Entweder man meidet den Kontakt mit anderen, um sie nicht mit der eigenen Miesepetrigkeit zu belästigen – oder man lebt sich voll aus, ohne Rücksicht auf Verluste. Die auf den unsozialen Medien herumgeisternde Küchenpsychologie empfiehlt Letzteres, sollen die anderen Menschen doch sehen, wie sie das verkraften. Für das eigene Selbst ist die Ventilöffnung ja durchaus hilfreich.

Unser Dachs wählt auch diese Variante. Jeder, der ihm begegnet, und es sind alles seine Freunde, wird gnadenlos angeranzelt. Und von Mal zu Mal geht es dem Dachs besser, bis er pfeifend sein Tagwerk vollbringt. Auf die Freunde allerdings hat die schlechte Stimmung inzwischen abgefärbt, missgelaunt wollen sie es dem Dachs heimzahlen. Als der später nach Feierabend zum gewohnten Treffpunkt

kommt, ist keiner da. Der befragte Waschbär (auch ein Opfer) macht ihm überdeutlich, dass sie alle schmallen und kein Interesse an einem Beisammensein haben. Da dämmert dem Dachs, was er ange richtet hat, und gemeinsam mit der Amsel entwickeln sie einen Versöhnungsplan.

Was den beiden da eingefallen ist, dürft ihr gerne selber nachlesen, es ist jedenfalls eine genial einfache und doch wirkungsvolle Idee, die auch bei Kindern funktionieren dürfte. So einfach Moritz Petz das erzählt hat, so eindrücklich kann man die jeweiligen Verhaltensweisen und Reaktionen nachvollziehen. Noch leichter wird das durch Jackowskis sehr prägnante Illustrationen, die im Stil starkfarbiger, kolo rierter Bleistiftzeichnungen dem Text eine starke visuelle Komponente hinzufügen. Die grafisch stark reduzierten, aber mimisch ausdrucksstarken Bilder überraschen mit witzigen und „sprechenden“ De tails, ohne jemals überladen zu wirken. Gerade die „stillen“ Flächen lenken Blickrichtung und Aufmerk samkeit behutsam in die entscheidende Richtung. Oftmals würde man kaum einen Text benötigen, um das Wesentliche zu erfassen.

Kurz vor Schluss sagt der Dachs den wichtigen Satz, der allen Lesern, jungen wie älteren, den Weg zu einem besseren Umgang mit solch trüben Stimmungslagen weist: „Schlechte Laune haben ist ja nicht schlimm, schlechte Laune machen aber wohl!“

Und wer es jetzt immer noch nicht verstanden hätte, darf sich auch die alten Sinnsprüche noch einmal zu Gemüte führen. Sie helfen nämlich, genau wie dieses Buch und seine Geschichte, tatsächlich. [bh]



Erwin Grosche & Adrián Macho: Gerda, der kleine Wal. Eine Geschichte vom Glücklichein. Coppenrath 2021 · 32 S. · 15.00
 · ab 3 · 978-3-649-63525-3

Vor mehr als 50 Jahren startete in Deutschland eine Fernsehlotterie namens „Ein Platz an der Sonne“. Dabei ging es weniger um Urlaub oder schönes Wetter, es sollte für die Benachteiligten in der Gesell schaft ein Weg ermöglicht werden, wo jeder einen gesellschaftlichen Ort des Wohlfühlens finden sollte. Ein hehrer Anspruch, der bis heute nicht verwirklicht werden konnte. Und doch ist die Suche nach der eigenen Bestimmung, der privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Verortung, wo man glücklich ist, in jedem Menschen grundgelegt.

Nichts gegen eine Lotterie, aber diese Suche bleibt eine höchst private Ange legenheit, die jeder in irgendeiner Form erledigen möchte.

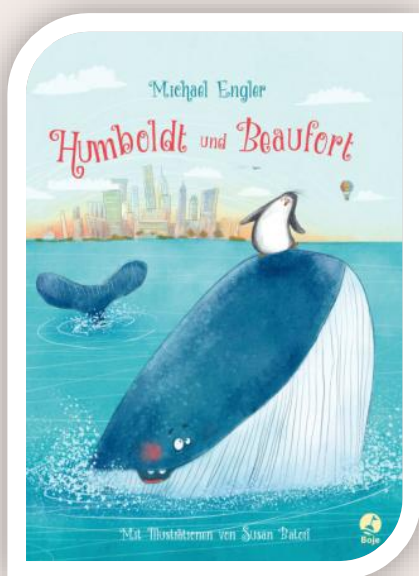
Auch die Titelfigur dieses Buches kennt das Problem, auch wenn es anfangs noch gar nicht akut ist. Aber nach einer glücklichen Kindheit möchte auch der kleine Wal Gerda das weitergehende Glück finden, das jedem Lebewesen verheißen ist, ihm sogar „menschen“-rechtlich zugesagt wird: *The Pursuit of Happiness* heißt das in der amerikanischen Verfassung. Aber Recht oder nicht, vor dem Finden steht

das Suchen, für Wale wie für Menschen. Und so macht sich Gerđa eines Tages auf, ausgestattet mit allgemeinen Ratschlägen der Eltern und einem klaren Wunsch, ihr Glück zu finden.

Sie durchschwimmt dafür die Meere der Welt, warme und kalte Strömungen, lernt die Pinguine der Antarktis ebenso kennen wie Tintenfische und Möwen. Doch nirgends fühlt sie sich willkommen oder gar glücklich. Endlich begegnet sie ein paar Orcas, die sie zum weisen Narwal schicken, doch wo ist der zu finden? Gerđa erinnert sich an das Schlaflied ihrer Mutter, das dazu Tipps lieferte, und wirklich findet sie nach langer Suche den Weisen. Was der ihr rät, und ob sie den Platz ihrer Sehnsucht tatsächlich findet, das lest mal schön selbst.

Dieses Buch lebt zunächst einmal von den üppigen Unterwasserbildern des tschechischen Illustrators Adrián Macho. Seine überraschende Kombination anthropomorph stilisierter Walfiguren mit stimmungsvollen Hintergründen und der Volkskunst des Balkan entlehnten Verzierungen lässt das Auge in Schönheit schwelgen, verniedlicht alles ein bisschen, ohne aber in Kitsch zu verfallen. Faszinierende Sternbilder machen Appetit auf ein wenig Astronomie, geheimnisvolle Hell-Dunkel-Effekte lassen große Tiefen und unbekannte Tiefseewelten erahnen. Alles zusammen ergibt eine erstaunliche Mischung von fremdartig und vertraut, ohne jemals bedrohlich zu wirken.

Und natürlich gibt es auch einen Text, der die eigentliche Geschichte in Worte fasst, geschrieben vom begnadeten Erzähler Erwin Grosche. Der macht seine Sache nicht nur gut, sondern schon für die Jüngsten nachvollziehbar und sympathisch, also perfekt zum abendlichen Vorlesen. Ein wenig erinnert die Geschichte an die erste Version der „Tabaluga“-Geschichte, vornehm ausgedrückt spräche man von einer Coming-of-age-Geschichte. Doch so vornehm muss man gar nicht sein, es ist durchweg leicht verständlich, motivierend und voller Fantasie. Dass das Ende der Geschichte „happy“ ist, muss man sicher nicht extra betonen, aber Weg und Ziel dorthin sind voller – angenehmer – Gefühle und dennoch nicht zu rosa eingefärbt. Ein wundervolles Buch über die Suche nach dem Glück und dem „Platz an der Sonne“. Dass das Ende „mainstream“ ist, für heutige Zeiten also vielleicht wenig „divers“, werde ich dieser Geschichte sicher nicht vorwerfen. [bh]



Michael Engler & Susan Batori: Humboldt und Beaufort. Boje
2021 · 32 S. · 14.90 · ab 4 · 978-3-414-82597-1

Wer auch nur ein wenig in den Naturwissenschaften bewandert ist, der wird schon an den Namen im Titel dieses Buches seine helle Freude haben: Alexander von Humboldt und Francis Beaufort waren nämlich nicht nur beide mit Katalogisierungen und Messungen in der Natur beschäftigt, sondern sogar wirklich Zeitgenossen mit nahezu identischer Lebenszeit – obwohl sie sich nie begegnet sind. Doch gemacht, wir sind hier nicht bei einem Sachbuch, sondern in einer sehr hübschen und ermutigenden Bildgeschichte, die allerdings durchaus Bezüge zur Naturwissenschaft hat.



Die Handlung entführt uns nach „Antarktika“, in die Antarktis, ins ewige Eis zu den Pinguinen, die dort leben, sich vergnügen und auch Hobbys haben. Sie sammeln nämlich besonders schöne Steine. Einer der Erfolgreichsten ist dabei der Pinguin Humboldt, denn er weiß: „Man muss eben da suchen, wo sonst niemand guckt.“ Diese Lebenseinstellung führt ihn aber auch in einen Kontrast zu seinen Artgenossen, die lieber alles „wie immer“ machen. So träumt Humboldt eines Tages von einem eckigen Stein, den er prompt suchen und finden will. Doch seine Freunde glauben nicht, dass es so etwas überhaupt gibt, hat man doch am Strand noch nie einen eckigen Stein gesehen. Sie wenden sich sogar von ihm ab, halten ihn für einen Spinner.

Doch zum Glück begegnet Humboldt der Wal Beaufort, der schon fast die ganze Welt gesehen hat und sich sogar an einen eckigen Stein zu erinnern meint. Doch das war in einer für einen Pinguin unerreichbaren Ferne. Aber wenn sie vielleicht gemeinsam auf die Suche gingen? Schließlich ist ein Motto von Beaufort: „Nur wer sagt, ich kann nicht, der kann auch nicht.“ Sie machen sich also auf den Weg, doch die Suche ist schwierig und zieht sich lange hin. Humboldt ist oft nahe am Aufgeben. Doch Beaufort stärkt ihm immer wieder den Rücken und macht Mut. Ob die beiden einen eckigen Stein finden, wo das sein könnte und wie die Geschichte letztlich ausgeht, verrate ich euch hier jetzt nicht. Wir dürfen aber beruhigt sein: „Es gibt nichts auf der Welt, was es nicht gibt.“

Die Situation, andere Vorstellungen von Dingen zu haben als andere, ist auch Kindern wahrscheinlich oft vertraut. Dabei geht es nicht um Spinnerei, sondern um eine Offenheit gegenüber Unerwartetem und vielleicht bisher Unbekanntem, wie es die Namensvorbilder der beiden auch erlebten. Engler erzählt das sehr unaufgeregt, aber völlig nachvollziehbar. Und er erschafft mit den beiden ungleichen Freunden H. und B. auch ein Vorbild, über die eigene Gruppe hinauszublicken. Sehr schön kommt das auch in Batoris Bildern zum Ausdruck, allein die Größenunterschiede sind ja gewaltig. Die doppelseitigen stimmungsvollen Bilder halten geschickt die Balance zwischen übersichtlich und leicht erfassbar, aber dennoch detailreich ohne Überfülle. Und der naturgegebene Kontrast zwischen den monochromen Pinguinen und einer bunten Welt außerhalb ihres angestammten Lebensraumes versinnbildlicht auch die geistigen Grundeinstellungen der Akteure. Mehrfach tauchen auch kleine Regenbogenelemente in den Illustrationen auf, weitere Hinweise auf Offenheit und Vielgestaltigkeit.

Es sind sicher keine grundsätzlich neuen Anregungen, die hier gegeben werden. Doch Mut, Offenheit, Wissensdurst und die Bereitschaft, seine Komfortzone zu verlassen, sind immer wieder wertvolle Aspekte eines gelingenden und befriedigenden Lebens. Das gilt für Kinder, aber ebenso für ihre Eltern und andere Erwachsene – die Zielgruppe ist also weit größer als aus der Altersangabe ersichtlich. Und es gibt einen weiteren „Spruch“, der zu diesem Buch passt: Keine Reise ist schwer mit einem Freund an deiner Seite. Sehr schön! [bh]



Juha Virta & Marika Maijala: Philippa & Freunde: Das verschundene Piano. aus dem Finnischen von Carsten Wilms. Kullerkupp 2021 · 40 S. · 17.90 · ab 5 · 978-3-947079-11-7

Wenn mir doch nicht zu allem irgendetwas völlig Anderes einfiele! Manche Leute finden das und mich anstrengend. Ein Satz wie „Eines Nachts fiel ein Piano auf die Straße. Es rollte holterdiepolter den Hügel herunter“ erinnert mich nicht nur an die blöde Frage eines einzelnen, schwächtigen Möbelpackers, wo denn bitte das Klavier hin solle, sondern mehr noch an die denkwürdige Szene bei Dick &

Doof, in der die beiden x-mal ein Klavier über steile Treppen hochwuchten, das ihnen jedes Mal wieder entgleitet und treppab bis zurück zur Straße rattert.

Was das mit diesem Buch zu tun hat? Nun, es ist die Ausgangssituation, hier wie dort. Im Buch landet das Klavier allerdings in Philippas Garten und findet sofort Anklang bei allen ihren Freunden. Weniger zum Musizieren als zu höchst individuellen Zwecken: Der Esel Emil könnte es als Kaffeetisch brauchen, der Kater Nick darin ein mehrstündiges Schläfchen halten, nur Philippa würde gerne ein paar Töne spielen, aber die Schlange von anderen Nutzern wird immer länger. Ärgerlich geht Philippa in den Park und spielt Schlager auf ihrer Mundharmonika.

Zur gleichen Zeit herrscht bei den Musikern des Orchesters „Klang und Jubel“ (erinnert mich an den schwedischen Andersson/Ulvæus-Song „O klang och jubeltid“) das reine Chaos. Nicht nur die wichtigen Socken des Dirigenten sind verschwunden, sondern vor allem das Klavier des Pianisten. So kann man nicht spielen! Bis der verzweifelte Pianist zufällig im Park auf Philippa trifft, denn die hat natürlich eine perfekte Lösung parat. Die Details verrät euch dieses Buch.

Ein erstaunliches Buch. Weniger eigentlich durch seine Handlung, die zwar einfallsreich und amüsant ist, aber keine allzu außergewöhnlichen Wendungen nimmt. Nein, das Überraschende sind die Illustrationen, die eine fast extreme Reduktion mit einer Fülle origineller Details verbinden. Figuren und Hintergründe scheinen wie aus Tonpapier ausgeschnitten und collagiert, in einfachster Linienführung und klaren kontrastreichen Farben. Doch dazu gesellen sich aufgemalte Punkte, Linien und Kringel, wie sie vielleicht ein Kind verwenden würde. Und plötzlich entwickeln die Gesichter Mimik, große Uniflächen Struktur, alles beginnt zu leben – und das prall und überschwänglich. Und gerade die Vereinfachung macht die Szenen übersichtlich und direkt verständlich. Das muss man erst einmal vollbringen!

Entstanden ist dabei erstens eine lebhafte und, für die entsprechende Altersgruppe, spannende Geschichte, dazu zweitens eine fast plakiergeignete Bildersammlung voller Witz, und drittens ist das Ganze auch noch eine Hymne auf die Freude an Musik, vor allem wenn sie handgemacht und als Gemeinschaft entsteht. Lesespaß für Stunden ist garantiert! [bh]



Allen Say: Unter dem Kirschblütenbaum. Eine traditionelle japanische Geschichte neu erzählt. aus dem Amerikanischen von Gabriela Bracklo. Edition Bracklo 2021 · 36 S. · 19.80 · ab 6 · 978-3-9815066-8-6

Es war eine der ersten Kulturformen der Menschheit: Das Erzählen und damit Weitergeben und Erinnern von Geschichten. Man brauchte dazu keine Schrift, keine Bücher, keine „anderen“ Speichermedien – aus der Fähigkeit einzelner Menschen, Geschichten und Wahrheiten packend wiederzugeben entwickelte sich alles was heute Literatur oder Geschichtsschreibung ist. Bei uns in den westlichen Gesellschaften ist diese Fähigkeit fast untergegangen, manche älteren Leute oder Poetry-Slammer üben sie noch aus. Andere Länder haben andere Traditionen und kennen den Geschichtenerzähler noch, so auch Japan. Dort gibt es die Kunst des rakugo, der Darbietung komischer Monologe, zu denen auch kürzere Geschichten „zum Einheizen“ gehören, die makura genannt werden. Eine solche hat hier Allen Say, selbst in Japan geborener US-amerikanischer Illustrator, in Bilder und Worte gefasst.

Es geht um ein kleines Dorf, in dem ein ebenso reicher wie verbitterter alter Mann lebt, dem alle Grundstücke und Häuser gehören. Er kennt, ein gleichermaßen zutreffendes wie gerne gebrauchtes Motiv, weder Lebensfreude noch Gefühle positiver Art. Regelmäßig erhöht er die Mieten für die anderen Dorfbewohner und ärgert sich, wenn die mal von ihrem wenigen Ersparnen ein Fest feiern. Und zumindest die Zeit der Kirschblüte, soviel weiß auch ein Japan-wenig-Kenner, ist immer ein Grund zum Feiern. Als der Alte wieder einmal voller Ärger an diesem Fest teilnimmt und abgesondert ein paar Kirschen isst, verschluckt er einen Kern, der ihm nicht nur vorübergehend die Luft nimmt, sondern sich in seinem Kopf häuslich niederlässt. Er wächst binnen kurzem zu einem kleinen Kirschbaum, der sogar blüht.

Es geht um ein kleines Dorf, in dem ein ebenso reicher wie verbitterter alter Mann lebt, dem alle Grundstücke und Häuser gehören. Er kennt, ein gleichermaßen zutreffendes wie gerne gebrauchtes Motiv, weder Lebensfreude noch Gefühle positiver Art. Regelmäßig erhöht er die Mieten für die anderen Dorfbewohner und ärgert sich, wenn die mal von ihrem wenigen Ersparnen ein Fest feiern. Und zumindest die Zeit der Kirschblüte, soviel weiß auch ein Japan-wenig-Kenner, ist immer ein Grund zum Feiern. Als der Alte wieder einmal voller Ärger an diesem Fest teilnimmt und abgesondert ein paar Kirschen isst, verschluckt er einen Kern, der ihm nicht nur vorübergehend die Luft nimmt, sondern sich in seinem Kopf häuslich niederlässt. Er wächst binnen kurzem zu einem kleinen Kirschbaum, der sogar blüht.

So ein seltenes Ereignis führt natürlich zu Schadenfreude bei den Dorfleuten und zu neuem Ärger für den Alten, der sich wutentbrannt den Baum ausreißt – was allerdings mit einem Loch im Schädel endet. Und damit geht es erst richtig los, denn neue Sensationen bahnen sich an, die letztlich zum Verschwinden des alten Griesgrams führen. Dem Dorf kann das aber nur bekommen, und es wird ein Hort des Glücks. Eine Geschichte, prall wie das Leben also, voller Schadenfreude, skurriler Erlebnisse, und mit einer überdeutlichen Moral, dass Geiz und Missgunst nur schlimme Folgen zeitigen können. Allen Say erzählt das gleichzeitig weitschweifig wie zielgerichtet, so, wie man sich das von einem mündlichen Geschichtenerzähler erwartet. Aus den eher schlichten Worten erstet ein lebhaftes und anschauliches Bild der Ereignisse wie der japanischen Sitten.

Doch dies ist ja nicht nur eine Geschichte, sondern ebenso ein Bilderbuch von gleicher Hand. Und obwohl es „nur“ Tusche-Federzeichnungen sind, die also monochrom sind, liefern auch die Illustrationen prallbunte Vorstellungen des Erzählten. Zwischen sorgsam und detailreich realistisch gezeichneten

Szenerien setzt Say dabei auf mimisch ausdrucksstarke Figuren, vor allem dem Alten schaut der Missmut von der ersten Szene an aus allen Knopflöchern. Traditionelle Kleidung, typische Positionen der Menschen und die naturverliebte Darstellung der Landschaft ergänzen sich zu einem eindrucksvollen Panorama des alten Japan und seiner Bewohner. Und auch wenn Welten zwischen den beiden Kulturen liegen: Oft fühlt man sich ein wenig an amerikanische Stand-Up-Comedy erinnert, wenn jede Regung und Aktion immer ein wenig über reale Möglichkeiten hinausgetrieben wird. Es macht jedenfalls Spaß, dieses Buch zu lesen – und es entführt den Leser in eine immer noch recht fremde Welt. Wunderbar!
[bh]



Hannes Wirlinger & Volker Fredrich: Das Duell der Großmütter. Tulipan 2021 · 56 S. · 16.00 · ab 4 · 978-3-86429-511-9

Erwachsene können schon seltsam sein. Da gibt es die (man kennt sie nicht nur aus der TV-Werbung), die kaum anderen Gesprächsstoff kennen als „mein Haus, mein Auto, mein Boot etc.“, und es gibt welche, die uralte Feindschaften pflegen, als wären es die Kronjuwelen. Nicht, als ob Kinder sich nicht verzanken, aber meist ist das binnen kurzem wieder vergeben und vergessen. Erwachsene ähneln da eher Elefanten, die niemals etwas vergessen, das ihnen jemand angetan hat.

Letzten Endes geht es hier um eine solche Fehde, auch wenn alles ganz friedlich und harmlos beginnt. Hubert will mit seiner Oma ins Strandbad gehen, denn da findet heute eine Luftmatratzen-Regatta statt, die Hubert zu gern gewinnen würde. Beim Aufbruch zuhause ist so vieles zu bedenken, dass keiner auf die dicke Strandtasche achtet. So kommt es, dass der Kater Aurelius sich in der Tasche verstecken kann und einfach mitgeht. Alles deutet auf einen wundervollen, entspannten Nachmittag hin, wenn Oma Cäcilia bloß nicht gleich am Eingang des Bades auf ihre alte Feindin Elfriede treffen würde. Sofort plustern sich die beiden Kampfhennen auf, prahlen mit ihren Enkeln (Elfriedes heißt Otto) und wollen sich im Turmspringen messen. Wenn das nur gut geht!

Zunächst aber starten die beiden Jungen, die sich eigentlich ganz sympathisch finden, gegeneinander in der Luftmatratzen-Regatta. Lange liegt Otto vorn, doch da sich plötzlich Aurelius auf der Flucht vor dem Bademeister in Ottos Matratze verkrallt, gelingt Hubert ein knapper Sieg, der ihn aber nicht so recht freut. Dann folgt der Turmspringwettbewerb, und die beiden Jungen staunen, was ihre alten Großmütter noch drauf haben, die waren nämlich als Jugendliche Meistersportler. Diesmal gewinnt verdient Cäcilia, doch erstaunlicherweise hat die sportliche Leistung die beiden wieder näher gebracht. Und als die Siegerehrung ansteht, verblüfft Hubert auch noch alle mit einer mutigen Entscheidung.

Vom Format und den zahlreichen Bildern würde man dieses Buch klar in der Kinderabteilung verorten. Doch das wäre in meinen Augen zu kurz gesprungen. Erstens gibt es eine große Menge Text, denn

Wirlinger erzählt nicht nur eine kurze Handlung, sondern lässt den Protagonisten, den großen wie den kleinen, Raum, sich und ihre Überlegungen zu entfalten. Das ist spannend, aber auch erhellend, denn die Details würzen die Geschichte erst richtig und machen eine sehr runde Sache aus diesem Buch. Duelle, wie im Titel versprochen, gibt es dabei genug: Die beiden Omas, aber auch Hubert und Otto und natürlich Aurelius und der Bademeister, ein Extraponbon für die Zuhörer beim Vorlesen.

Dennoch soll die zweite Hälfte, die Illustrationen, nicht unter den Tisch fallen. Gekonnt mischt Fredrich herrlich leuchtend eingefärbte Tuschezeichnungen mit leicht verfremdeten Fotoschnipseln, die zum Suchen animieren. Und seine Schwimmbad- und Wasserszenen sind ebenso turbulent wie lebensnah. Da war wirklich ein Könner am Werk. Seine Figuren allerdings sind das Topping auf der „Torte“: In Mimik, Gestik und Körpersprache sprechen diese Bilder mindestens so deutlich wie der Text. Und die wechselnde Verwendung unterschiedlich großer Bildanteile auf den Seiten macht den Eindruck noch lebendiger und abwechslungsreicher. Eine wundervolle Geschichte mit Sinn, an der alle Generationen ihre Freude haben werden. [bh]



Heribert Schulmeyer & Rüdiger Bertram: Richtig dicke Freunde. Annette Betz 2020 · 32 S. · 14.95 · 978-3-219-11824-7

Während ich das Bilderbuch in den Händen halte, merke ich direkt, dass es keines von der Sorte ist, das nur nett anzuschauen ist, doch schnell wieder in Vergessenheit geraten wird. Dieser erste Eindruck wird dadurch bestärkt, dass es hochwertig verarbeitet ist und bereits haptisch Freude macht. Es kommt denkbar puristisch

daher und es fällt schwer, angemessene Worte für ein Bilderbuch zu finden, welches durch seine schlichte und stille Schönheit überzeugt und welches so ruhig und unaufgeregt in den Mittelpunkt stellt, was fundamental wichtig für jedes Lebewesen ist: Freundschaft. Schon das Cover bietet weiten Raum und lädt dazu ein, sich neben die Freunde, einen Vogel und ein Nilpferd, auf den Bootssteg zu setzen, die Füße herunterbaumeln zu lassen und schweigend auf das Wasser zu blicken. Das muss ein richtiger Freund sein, mit dem man schweigen, aber auch – und dafür braucht man das Bilderbuch nur einmal herumzudrehen – ausgelassen und laut lachend in das eben still bewunderte Wasser springen kann. Die äußeren Enden einer bunten Farbpalette, die sich Freundschaft nennt, rahmen als Front- und Rückdeckel dieses Buch ein und es bleibt abzuwarten, was dazwischen alles Platz hat.

Beim Aufschlagen kommt es mir vor, als beträte ich eine Galerie. Seite für Seite sind Bilder des Illustrators Heribert Schulmeyer zu entdecken; zentrierte Aquarelle, die von einem Passepartout umgeben zu sein scheinen, sowie einzelne, wohl überlegte Worte von Rüdiger Bertram. Letztere sind stets auf der linken Seite, während die Bilder auf der rechten Seite zu finden sind. Bild und Text stehen keinesfalls in Konkurrenz zueinander, auch ist keines dem anderen untergeordnet. Die Worte sind keine erklärenden Bildbeschreibungen oder Untertitel. Auch sind die Bilder nicht nur Illustrationen des Textes.



Gleichberechtigt stehen sie nebeneinander, gehören zusammen, funktionieren aber auch ohneinander. So erzählen die Bilder bereits für sich so viel, dass sich der Text nicht damit aufhalten muss, sie sprachlich abzubilden, wie es bereits auf dem Cover zu beobachten ist: Hier sitzen ein Nilpferd und ein Vogel nebeneinander auf einem Steg und blicken gemeinsam auf ein ruhiges Gewässer. Ihre Füße bzw. Hufe baumeln über dem Wasser, hinter ihnen stehen ein Picknickkorb und eine Thermoskanne. Es braucht keine Worte, um zu verstehen, dass sich hier zwei gefunden haben, die es sich zusammen schön machen; zwei Freunde, die miteinander die Stille genießen. Es spielt keine Rolle, dass es Vogel und Nilpferd sind, zwei denkbar unterschiedliche Tierarten, denn Freundschaften kennen keine Grenzen des Alters, der Nationalität oder des Geschlechts, des Gewichts oder der Größe. Jede Freundschaft hat ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten. Wie mögen sie sich kennengelernt haben? Wie kommunizieren sie miteinander? Wird das Nilpferd den Vogel je ganz verstehen, wo es doch selbst niemals wird fliegen können? Antworten auf diese Fragen sucht man in diesem Bilderbuch vergeblich. Vermutlich, weil echte Freundschaft nicht danach fragt.

Alles beginnt damit, dass der Vogel, zwischen vielen Artgenossen im Wasser stehend, auf seinen Freund, das Nilpferd, wartet. Mit einem gelben Hut auf dem Kopf fällt er deutlich zwischen den anderen Vögeln auf; auch dadurch, dass er alleine steht, während sich seine Kollegen gegenseitig zugewandt zu unterhalten scheinen. Fast alle tragen ihre langen Schnäbel erhöht und muten eingebildet an. Den Vogel mit dem gelben Hut scheinen sie keines Blickes zu würdigen. Man kann förmlich ihre Gedanken lesen: „Ein Vogel und ein Nilpferd? Was fällt ihm bloß ein?“. Entfernt erinnert diese Szenerie an Richard Bachs „Die Möwe Jonathan“, ein Artgenosse, der sich auch nicht schwarmkonform verhält und über ungeschriebene Gesetzmäßigkeiten hinwegsetzt. Die Wartezeit vertreibt sich der Vogel damit, sich vorzustellen, was er mit seinem Freund alles machen könnte. „Wenn du da bist...“ (S. 6): Und schon startet das Gedankenkinno, was nicht nur einlädt weiterzublättern, sondern die eigenen Gedanken auf eine Reise zu schicken. Auf den nächsten Seiten können wir nur darüber staunen, dass das auf den ersten Blick ungleiche Freundespaar mehr vereint als zunächst angenommen. Bei ihren Unternehmungen spielen ihre Unterschiede keine Rolle. Bertrams Worte erscheinen wie Glaubenssätze und sind im besten Sinne auf den Punkt gebracht, ohne eine poetische Hintertür zu verschließen. Besonders ist der Moment, als das Warten ein Ende hat und die Freunde aufeinander treffen. Dafür bedarf es keiner großen Worte und so belässt Bertram es mit einem: „Ah, da bist du ja!“ (S. 28) und lässt Schulmeyers Bild sprechen.

Abschließend ist festzustellen, dass sich meine erste Einschätzung, ein besonderes Bilderbuch in den Händen zu halten, auch auf den zweiten Blick bestätigt hat. Es überzeugt durch elegantes Understatement, eine unaufgeregte Gestaltung und viel Raum. Letzteres ist wörtlich zu nehmen, da weder Text noch Bild viel Platz beanspruchen. Es lädt sowohl dazu ein, über seine eigenen Freundschaften nachzudenken und Bertrams Glaubenssätze zu erweitern. Es lädt auch dazu ein, seinen Blick zu weiten und nicht vorschnell über eine Freundschaft zu urteilen, nur weil sie auf den ersten Blick unpassend wirkt. Und natürlich hat es Platz, um selbst zu überlegen, was beispielsweise der Vogel zu berichten hat, wenn es heißt: „Wenn du da bist, verrätst du mir, was hinter dem Meer ist“ (S. 6 u. S. 20). [lq]



Oliver Jeffers: Was wir bauen. Pläne für unsere Zukunft.
 aus dem Englischen von Anna Schaub. NordSüd 2021 · 48
 S. · 16.00 · ab 4 · 978-3-314-10563-0

Als ich ein kleiner Junge war, erschienen ständig Bücher und Magazinartikel über den „Bau der Zukunft“. Und was war nicht alles darunter subsumiert: Da gab es Wohnungsbauprojekte wie die Wohnmaschinen eines Le Corbusier, Raumstationen und Niederlassungen auf fremden Planeten, ganze Städte unter dem Meeresspiegel oder in der Antarktis. Fast nichts davon wurde jemals Wirklichkeit, zumindest nicht innerhalb der geplanten Zeiten, und was umgesetzt wurde, steht heute oft unter einem großen Fragezeichen hinsichtlich seiner Sinnhaftigkeit. Ich war also gespannt, was

dieser Buchtitel anzubieten hatte – und bin erleichtert und erfreut, dass die

Zielrichtung sich wesentlich von meinen Erinnerungen unterscheidet.

Zwei Personen sind es, die hier über ihre gemeinsamen „Bauten“ nachdenken, ein Vater und seine Tochter. Und zunächst scheint auch ein tatsächliches Bauen geplant: Da werden Werkzeuge gezeigt und mit ihnen Bretter mit Nägeln zusammengeheftet. Doch die Mimik der Beiden zeigt schnell, dass es weniger um reale Bauwerke geht als um gemeinsame Träume von einer sinnvollen, friedlichen und ungestörten Zukunft. In gereimten Zweizeilern geht es darum, wie Gemeinschaft und gegenseitige Anerkennung bewerkstelligt werden können. Der Bau einer Uhr steht da für die Verwirklichung persönlicher Wünsche, von einem Eis oder einer Schallplatte bis zu Reisen mit Schiff oder Flugzeug oder dem Betrachten von Blumen und Tieren. Und wann immer etwas Gegenständliches ins Spiel kommt, dient es der Bewahrung gemeinsamer Erinnerungen und Gefühle. Da wird Liebe „eingelagert“ und eine Grube zum Zurückziehen geschaufelt, alles Böse ausgesperrt oder mit Sätzen der Höflichkeit als Entschuldigung entschärft.

Noch wichtiger sind die gemeinsamen Erkundungen der großen, weiten Welt: Tunnel ins Nirgendwo oder Straßen zum Mond lassen sich nur in der Fantasie durchqueren, doch was gibt es Schöneres und Nachhaltigeres als gemeinsame Fantasien? Da kann man auch mal etwas verlieren, sich für Neues öffnen oder einfach ruhen – gemeinsam ist es in der Jetztzeit herrlich und in der Erinnerung wertvoll. Die gemachten Pläne sind also viel kleiner und weniger „gebaut“ als früher, dabei aber Sinnbilder einer innigen Verbindung untereinander und gegenseitiger Fürsorge für ein gelingendes Leben.

Jeffers gelingt es, neben den rhythmisch gereimten Textzeilen auch mit seinen Illustrationen Nahrung für die Fantasie zu liefern. Seine in bunten und klaren Farben gestalteten Bilder erweitern die Ausdrucksvielfalt seiner Ideen noch einmal um ein Vielfaches, indem sie die wenigen Worte mit Details und Gefühl füllen. Jede Doppelseite strahlt vor Optimismus und Freude, so, wie wir uns alle die Zukunft wünschen. Dass gerade die Großen die Zuversicht manchmal erst wieder antrainieren müssen, kann man den Bildern nicht entnehmen. Dieses Buch unterstützt den notwendigen Lernprozess aber unzweifelhaft mit

seiner positiven Grundhaltung. Und gegen die Anregung, möglichst viele gemeinsame Erinnerungstücke in und bei sich zu sammeln, lässt sich nun gar nichts einwenden. Ein Mutmacher! [bh]



Lafcadio Hearn & Anita Kreituse: Der Junge, der Katzen malte. aus dem Englischen von Gabriela Bracklo.
 Edition Bracklo 2021 · 52 S. · 24.80 · ab 5 · 978-3-946986-10-2

Es gibt auf unserer Erde Völker, bei denen es als Verbrechen gilt, von einer Person ein Bild zu malen oder zu fotografieren. Dort glaubt man nämlich, dass dabei die Seele eingefangen und damit beschädigt wird. Die magische Gewalt, die man mit der bildlichen Darstellung gewinnt, entspricht dabei nicht etwa dem Bilderverbot des Islam. Es hängt mehr mit der Vorstellung von Dämonen und

beseelten Gegenständen zusammen. Der Kontrast zu unserer bildverliebten Welt ist natürlich groß. In der vorliegenden Geschichte spielt die Macht von Bildern eine große Rolle, obwohl der Ort des Geschehens, Japan in längst vergangenen Zeiten, die bildliche Darstellung von Natur sehr liebte und keineswegs verbot.

Es ist die Geschichte eines kleinen Jungen, der zunächst von der Natur recht stiefmütterlich behandelt erscheint: Er war zwar klug, doch schwächig und introvertiert. Seine Eltern waren arme Bauern, die ihre vielen Kinder kaum alle ernähren und ausbilden lassen konnten. So kamen sie auf die Idee, unseren Jüngsten Priester werden zu lassen und baten den alten Priester ihres Dorfes, ihn in seinem Tempel als auszubildenden Altardiener aufzunehmen. Das mit der Ausbildung lief auch problemlos, war der Junge doch ausnehmend intelligent. Doch zum Kummer des Priesters entwickelte der Junge eine fast manische Leidenschaft für das Malen von Katzen. Auf jede Stelle zeichnete er seine Katzenbilder, auf Bücher und Wandschirme, Wände, Säulen und Steine. Die Bilder waren sehr gelungen, trotzdem vertrug sich das nicht mit den Vorstellungen von einem künftigen Priester.

So musste der Junge den Tempel verlassen, traute sich aber nicht nach Hause. Stattdessen suchte er ein Kloster in einem Nachbarort, um bei den dortigen Priestern weiter zu studieren. Er wusste aber nicht, dass dieses Kloster nicht mehr bewohnt war, seit sich ein schrecklicher Dämon dort breit gemacht hatte. Nach seiner Ankunft fand er niemanden vor, ging aber gleich seiner Leidenschaft nach und bemalte einen großen Wandschirm mit seinen Katzen. Wie stürmisch die folgende Nacht verlief und was mit dem Jungen und dem Dämon geschah – das solltet ihr selber lesen.

Hearn, im Jahre 1850 geborener britisch-griechischer Journalist, ging nach mehreren Zwischenstationen in Irland, England und Amerika nach Japan, heiratete dort und nahm den japanischen Namen seiner Frau an. Als Literaturprofessor sammelte er alte Märchen und Geschichten Japans und beeinflusste mit der Veröffentlichung das westliche Bild von Japan in seiner Zeit (+ 1904). Er erzählt diese



Geschichte in einfachen, aber bildhaften Worten, die das Geschehen und die Menschen leicht vorstellbar machen. Und obwohl die Geschichte nicht zwingend eine Illustration benötigt, gelingt es der lettischen Künstlerin Kreituse, mit ihren großformatigen Bildern der Geschichte eine zweite Bedeutungsebene hinzuzufügen. Die zart gezeichneten und in sehr eindrücklichen Farbstimmungen kolorierten Gemälde wechseln sich mit den wenigen Textseiten in großen Bildblöcken ab, illustrieren also nur wenig den direkten Handlungsfortschritt. Ob Personen, Landschaften, Details oder Stimmungen – alles wirkt ausgesprochen japan-authentisch, mehr noch eigentlich als Hearn's Texte. In den Bildern scheint die fast obsessive Fixierung des Jungen auf Katzenfiguren aus vielen Einzelheiten. Während er malt, erscheinen ihm riesige farbige Katzenfiguren, erfüllen seine Gedanken und scheinbar auch die Realität, sodass er sie einfach auf alles, was er sieht, bannen muss: Steine, Gewänder, Buddhafiguren (mein einziger „Stolperstein“: Ist in Japan nicht eher Shintoismus als Buddhismus?), dazu eben auch Steine und Paravents. Und das „Bannen“, das führt zu den Eingangssätzen zurück, hat eine größere Wirkung als gedacht.

Ein vielschichtiges Buch, das durchaus schon jüngere Kinder erfreut, aber in seiner vollen Tiefe erst für höhere Altersgruppen sein ganzes Geheimnis enthüllt. Eine Geschichte jedenfalls wie ein Urzeit-Mythos, voller dunkler Kraft und menschlichem Ausgeliefertsein. Und die Bilder beeindrucken zutiefst mit ihrer mystischen Aura. Wunderbar! [bh]

Unsere Auswahl zum Besonderen Bilderbuch

1. Johanna Schaible: Es war einmal und wird noch lange sein. Hanser 2021 2
2. Moritz Petz & Amélie Jackowski: Der Dachs hat heute schlechte Laune! NordSüd 2021..... 3
3. Erwin Grosche & Adrián Macho: Gerða, der kleine Wal. Eine Geschichte vom Glückhsein. Coppenrath 2021..... 4
4. Michael Engler & Susan Batori: Humboldt und Beaufort. Boje 2021..... 5
5. Juha Virta & Marika Maijala: Philippa & Freunde. Das verschwundene Piano. Kullerkupp 2021..... 7
6. Allen Say: Unter dem Kirschblütenbaum. Edition Bracklo 2021 8
7. Hannes Wirlinger & Volker Fredrich: Das Duell der Großmütter. Tulipan 2021 9
8. Heribert Schulmeyer & Rüdiger Bertram: Richtig dicke Freunde. Annette Betz 2020..... 10
9. Oliver Jeffers: Was wir bauen. Pläne für unsere Zukunft. NordSüd 2021 12
10. Lafcadio Hearn & Anita Kreituse: Der Junge, der Katzen malte. Edition Bracklo 2021..... 13